

Nachtfahrt mit Henk

„Okay,“ sagte Henk, „ich habe die Schlüssel.“

Henk war schon mit fünfzehn unglaubliche einsfünfundachtzig groß, wog fast achtzig Kilo und es sah nicht so aus, als würde er jemals aufhören noch mehr zuzulegen.

Der Mond schien hell auf die Auffahrt und so kamen wir zur Garage, ohne etwas vom Gerümpel, das sich links und rechts vom Weg stapelte umzustoßen.

„Meine Alten pennen,“ sagte Henk und wir hofften, dass er recht hatte, denn wir alle hatten ein wenig Schiss vor seinem Vater, dem LKW-Fahrer mit den riesigen Pranken und dem ungeheuren Bauch, stark wie ein Bär, der oft in allen möglichen Ländern unterwegs war, aber manchmal im Garten saß, bekleidet mit einem weißen Unterhemd, das seine mächtigen Oberarme sehen ließ und einer kurzen Hose, die sich über seine kräftigen Schenkel spannte und von breiten Hosenträgern gehalten wurde.

Henks Vater kam ursprünglich aus einem kleinen Dorf in der Nähe Rotterdams und vielleicht begrüßte er uns deshalb immer nur kurz mit „Na Jungs,“ und blieb für den Rest des Tages stumm, hob dann mit seinen dicken Fingern die zerbrechliche Kaffeetasse zum schmallippigen Mund und schlürfte so, nur von einigen Bissen fingerdick mit Käse belegter Brotschnitten unterbrochen eine ganze Kanne brühendheißen Kaffees.

Henks Vater war nicht nur ein hervorragender LKW-Fahrer, sondern auch ein guter Mechaniker, ein „Schrauber“ allererster Sahne, den wir bei Problemen mit unseren frisierten Mofas immer um Rat fragen konnten.

Mit so wenigen Worten wie möglich, erklärte er uns alles, wobei er das passende Werkzeug in seinen riesigen Händen bereit hielt und uns den richtigen Dreh beibrachte.

Als sich das breite Garagentor quietschend öffnete, sahen wir alle zum Schlafzimmerfenster von Henks Eltern hinauf und wagten kaum zu atmen.

Das Haus blieb dunkel und wir verschwanden in der Garage.

Henk, der die Leidenschaft für Motoren wohl von seinem Vater geerbt hatte und immer sagte, „ich habe Diesel im Blut“, öffnete die Fahrertür und stieg in den uralten Mercedes.

Dann drehte er den Zündschlüssel nur so weit, bis das Lenkradschloß nicht mehr blockierte.

Wir schoben den schweren Wagen die leicht abschüssige Garagenauffahrt hinab, bis er von selbst ins Rollen kam.

Henk wartete mit angelassenem Motor und eingeschaltetem Licht am Ende der schmalen Straße auf uns, auf der wir keuchend dem Wagen hinterhergelaufen waren.

„Kommt, macht schon,“ rief Henk, als wir ins Auto sprangen, „um fünf muss ich wieder zu Hause sein.“

Die kleine Uhr am Armaturenbrett zeigte viertel nach drei.

Henk legte den ersten Gang ein und gab Gas.

Der alte Dieselmotor brummte und Henk schaltete hoch.

„Fünfundsiebzig,“ sagte einer, als wir auf der langen Landstraße an den hohen Bäumen vorbeirauschten.

Henk trat das Gaspedal weiter herunter, schaltete das Autoradio ein und fand einen Sender, der um diese Uhrzeit noch Musik spielte, die uns gefiel.

„Neunzig,“ sagte Henk und klopfte den Takt der Musik auf dem Lenkrad mit, starr geradeaus blickend.

Die Landstraße schien kein Ende zu nehmen; noch immer flog Baum an Baum als dunkler Schatten an uns vorüber.

Leichter Regen verschmierte die Frontscheibe, doch Henk drückte nur irgendeinen Knopf, schaumiges Wasser spritzte aus zwei kleinen Düsen hervor, vermischte sich mit dem Schlier.

Henk drehte an einem Schalter und zwei auf und ab schwingende Gummiblätter wischten die Scheibe sauber.

„Hundert,“ sagte einer und reichte dann die Flasche Wodka weiter, die Henk am Nachmittag in einem Supermarkt besorgt hatte.

„Happy birthday,“ grölten wir, „lieber Henk, happy birthday to you.“

Henk grinste breit in den Rückspiegel, klopfte auf Armaturenbrett und Lenkrad den Takt dazu und gab noch mehr Gas.

„Hundertzwanzig,“ sagte Henk nüchtern, denn er hatte keinen Wodka getrunken, „so was brauch ich nicht. Ich hab Diesel im Blut.“

Wir hörten noch das Klirren der leeren Wodkaflasche auf dem Asphalt, die wir aus dem Fenster geworfen hatten, als Henk „Schnauze“ rief.

„Schnauze, die Bullen,“ rief er und der teure Wodkaraus, den wir uns gerade erst angetrunken hatten, verflog schlagartig.

Tatsächlich stand in einiger Entfernung ein Polizeiwagen mit abgeblendeten Scheinwerfern am Straßenrand.

Wir schienen langsamer zu fahren.

„Zigarette,“ sagte Henk und irgendeiner von uns schaffte es, ihm eine angebrannt in den Mund zu stecken.

Henk zog daran, bis sie zur Hälfte verglüht war und quetschte den Qualm zwischen zusammengepressten Lippen hervor.

Wir fuhren an dem Polizeiwagen vorüber, doch keiner wagte es, zu den beiden Polizisten herüberzusehen, die darin saßen und wohl das Ende des Regens oder ihrer Nachtschicht abwarten wollten.

Kaum waren wir außer Sichtweite, kurbelte Henk die Seitenscheibe herunter und warf den angekolkten Filter aus dem Fenster.

Henk hustete, denn eigentlich rauchte er nicht.

„Wir fahren nach Hause,“ sagte er nach dem Hustenanfall mit zusammengekniffenen Augen und schaltete das Autoradio ab.

Das Prasseln des feinen Regens auf den Scheiben und das monotone Brummen des alten Diesels machte uns schläfrig und auch Henk musste wohl kurz eingenickt sein, bevor er abrupt bremste und der schwere Wagen auf dem nassen Asphalt ins Schleudern kam, sich nach rechts drehte, einen dicken Baumstamm streifend eine Böschung herunterraste, sich mehrmals überschlug, um dann, auf dem Dach liegend mitten auf einer großen Wiese stillzustehen.

Wir hingen, zum Glück angeschnallt, auf unseren Sitzen; Henk machte sich zuerst los und kroch durch die zerborstene Frontscheibe aus dem Wagen.

Dann öffnete er die Türen und zog einen nach dem anderen heraus.

Henk war als einziger verletzt; er blutete leicht an der Stirn.

„Habt ihr das Reh gesehen?“, fragte er uns.
“Da stand ein Reh auf der Straße. Das stand da und bewegte sich überhaupt nicht,“ sagte er und wischte sich das Blut von der Stirn.
„Das konnte ich doch nicht einfach überfahren.“
Wir gingen ums Auto; da war wohl nichts mehr zu machen; das Dach war eingedrückt und der gesamte Kühler auch.
“Was machen wir jetzt?“, fragte einer.
Henk sah uns an, das Blut hatte sich mit dem Regen vermischt und tropfte in dünnen Bahnen auf seine helle Jacke.
“Meinen Vater anrufen,“ sagte Henk, „was sonst?“ und holte das Mobiltelefon aus seiner Tasche.
Wir waren nass bis auf die Haut, als Henks Vater mit einem kleinen Lastwagen auf die Wiese fuhr.
“Na Jungs,“ rief er aus der Fahrerkabine, brummte dann auf Holländisch etwas vor sich hin, stieg schwerfällig aus und kam auf Henk zu, der mit seiner blutverschmierten Jacke vor uns stand und Mund und Augen zusammenkniff.
“Komm her,“ rief Henks Vater, der an dem alten Mercedes stehengeblieben war und sich gebückt daran zu schaffen machte.
Henk ging zu seinem Vater, der sich vor ihm aufrichtete und mit der Rechten ausholte.
Uns stockte der Atem.
“Lass sehen Junge,“ sagte der Holländer und tupfte mit einem sauberen Tuch Henks Stirn ab.
Dann umarmte er seinen Sohn und flüsterte ihm etwas ins Ohr.
Henk nickte.
“Scheint okay zu sein,“ sagte er und sah uns an.
“Und, was ist mit euch? Wollt ihr nur weiter so da hocken, oder endlich mit anpacken?“
Wir holten tief Luft, sprangen von den aufgeschichteten Holzstämmen und gingen zu dem alten Diesel.
“Aber vorher gibts noch heißen Kaffee und ein paar Käsebröte zur Stärkung,“ sagte der beste LKW-Fahrer der Welt mit einem breiten Grinsen und stellte ein Tablett auf den Unterboden des umgekippten Mercedes.

© Jon <http://www.20six.de/Jon>